

Die Schulverhältnisse Kanadas

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **8 (1901)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schulverhältnisse Kanadas. *)

Vor 1763 gehörte Kanada oder das heutige britische Nordamerika zum Königreich Frankreich und hieß damals Neu-Frankreich. Als es 1763 an England abgetreten werden mußte, zählte es nicht mehr als 60 000 französische Kolonisten. 1881 zählten die französischen Kanadier 1 $\frac{1}{2}$ Millionen bei einer Gesamtbevölkerung von 4 $\frac{1}{2}$ Millionen. Sie bilden somit einen Drittel der Einwohner, in der Provinz Quebec und der anschließenden Halbinsel Gaspé sogar neun Zehntel. Sie halten zäh an altfranzösischen Sitten und Gebräuchen, wie an der französischen Sprache, vermengen sich nicht mit den Angelsachsen, bilden feste Gruppen, haben ihre Kirchen, Zeitungen, ihre Schulen und Universitäten. So wird die Laval-Universität in Quebec ein „Bollwerk echt katholischen, altfranzösischen Geistes in der Neuen Welt“ genannt. (Hesse-Wartegg.)

Skobel sagt von Kanada im Allgemeinen:

„Die Schulen sind zu loben, und die freien öffentlichen Schulen, sowohl weltliche als geistliche, sind zahlreich. Die jährliche Schülerzahl in den öffentlichen Schulen beläuft sich auf 934 235, die von 21 209 Lehrern unterrichtet werden. In Ontario steht das Schulwesen unter Aufsicht des Unterrichtsministeriums, in den andern Provinzen unter Schulinspektoren, die an die Provinzialregierung zu berichten haben. Die gesamten Jahresaufgaben für Schulzwecke betragen 44,9 Millionen Franken. Von den höhern Schulen sind 16 Universitäten, die ältesten in Windsor (Neuschottland) 1789 gegründet, ferner in Fredericton (seit 1880), in Montreal (seit 1813), in Halifax (1821), Toronto (1827); 38 Kolleges, 4 landwirtschaftliche Schulen, sowie eine Gewerbeschule. Öffentliche Schulen gibt es 17 393.“

Hesse-Wartegg schreibt: „Dem Unterrichtswesen wird in Kanada die größte Aufmerksamkeit zugewendet. Wo immer nötig, bestehen Freischulen aller Art, für alle Altersklassen der Jugend bestimmt, so daß auch die Kinder der ärmsten Eltern die beste Erziehung genießen und zu Ärzten, Advokaten oder Beamten ausgebildet werden können, ohne irgend welche Abgaben hiefür bezahlen zu müssen. In Kanada steht dem Knaben auch des ärmsten Ansiedlers der Weg zum Ministerportefeuille offen.“

*) Quellen: Ernst von Hesse-Wartegg, „Kanada und Neu-Fundland.“ 1888 Freiburg, Herder.

U. Skobel, „Geographisches Handbuch zu Andrees Handatlas. 1899. Belhagen und Klasing.

Ch. Egremont, L'année de l'église. 1. Band 1898 und 2. Band 1899. Paris, B. Lecoffre.

Katholische Missionen 1877. 1886 Freiburg, Herder.

Freilich meint Hesse-Wartegg, daß die unter der angelsächsischen Bevölkerung zerstreuten Franzosen gänzlich ihre Nationalität und ihre Sprache verlieren, sei wohl nur die Frage mehrerer Generationen; aber auch Quebec selbst werde seine französische Mehrheit verlieren, sobald die eigentümlichen Verhältnisse, welche heute das französische Element aufrecht erhalten, verschwunden sein werden.

„Die ganze Erziehung in den französischen Lehranstalten des Landes ist für die Neue Welt eine viel zu abstrakte. Ihren klassischen Studien stellen die durchaus auf das praktische Leben hinarbeitenden angelsächsischen Schulen überwiegend praktische Wissenschaften, Handwerke, Industrien „die Kunst Geld zu machen“ gegenüber. Der größte Teil des Handels, Reichtum, Industrie, Unternehmungsgeist ruhen in den Händen der Angelsachsen. Sie bauen Eisenbahnen und Kanäle, legen Fabriken und gewerbliche Anstalten an, beherrschen das Kapital und das ganze Bankwesen. Die Angestellten sind durchwegs englischen oder schottischen Ursprungs, und gelangt wirklich ein Französisch-Kanadier zu einer einflußreichen, gewinnbringenden Stellung, so konnte er dies nur durch die Annahme angelsächsischen Wesens, durch das Aufgeben der altfranzösischen Überlieferungen.“

Selbst bei den Indianern, welche im hohen Norden herumstreifen, fehlt die Missionsarbeit und Schulung nicht. Hierzu kann zwar nur der kurze Sommer benützt werden. Die Gesellschaft für die Hudsonsbailänder hat an vielen Orten Forts errichtet, wohin die Indianer kommen, um die Pelze auszutauschen. Dorthin begeben sich auch die Missionäre. Zu diesen ungeheuren Reisen müssen sie die zahllosen Seen und Flüsse benützen. Indianer liefern die Boote aus Birkenrinde und stellen zugleich die Ruderer. Hindern Stromschnellen oder Höhenrücken die Weiterfahrt, so wird das Gepäck ausgeladen und samt dem Boote zum nächsten Punkte des Fahrwassers getragen. Die Indianer bringen einige Wochen bei den Forts zu. Diese kurze Zeit müssen die Missionäre benützen, um sie zu unterrichten und zu den hl. Sakramenten vorzubereiten. P. Faraud schreibt vom großen Eklavensee aus:

„Von Anfang an waren die Missionäre beflissen, mit Hilfe einer Silbenschrift die Wilden lesen und schreiben zu lehren. Diese Bemühungen waren besonders unter den Sippewayan erfolgreich. Die Wilden, selbst des Gesanges unkundig, lauschten mit Entzücken den Kirchenliedern der Missionäre. Diese schrieben ihnen die Lieder auf und prägten sie gleichzeitig ihrem Gedächtnisse ein. Indem nun die Wilden sich gewöhnten, mit bestimmten Schriftzeichen auch stets bestimmte Worte des Liedes in Verbindung zu bringen, wurden sie allmählich mit den

Schriftzeichen selbst vertraut, und es verging kaum ein Jahr, da konnte auch schon eine große Anzahl lesen und schreiben. Nun ward die Begeisterung allgemein; der Privateifer vertrat die Stelle von Schulen, auf deren Einrichtung man in Anbetracht des unstätigen Lebens der Wilden doch hätte verzichten müssen. Nachbarn wurden die Schulmeister ihrer Nachbarn. Oft kam es vor, daß ein Wilder, dem es anfänglich gar nicht um Befehrung zu tun war, dem Beispiele von Stammesgenossen folgend, lesen und singen lernte und so, ehe er sich dessen versah, christliche Gesinnungen annahm. Bereits im Jahre 1864 konnte P. Faraud den Direktoren des Werkes der Glaubensverbreitung die Versicherung geben, daß weitaus die Mehrzahl der Neophyten in der angedeuteten Weise lesen und schreiben gelernt hätte. Die katholischen Missionäre bedienten sich hierbei der in den vierziger Jahren von dem Wesleyanischen Prediger Evans zu Norway-House am Winipegsee ausgearbeiteten Silbenschrift.“

Am 4. August 1885 schrieb Msgr. Clut, der Gehilfe des apostol. Vikars Msgr. Faraud:

„Unsere Indianer aus den verschiedenen Stämmen der Montagnards lernen mit größtem Eifer lesen und schreiben. Dank ihrer Lust zum Lernen, welche von den Missionären gefördert wird, kann wenigstens die Hälfte von ihnen ihre Sprache lesen und schreiben. Das ist von großem Nutzen; sie können so in den Einöden, in denen sie den größten Teil des Jahres leben, mit Hilfe der Bücher, die wir ihnen, freilich mit großen Kosten, verschaffen, sich selbst gegenseitig unterrichten. Sie haben eine solche Freude am Schreiben, daß sie alle Birken abschälen, um die Rinde, statt Papier zu benützen. Das Geschenk eines Bleistifts macht sie glücklich, und wenn sie keinen haben, bedienen sie sich kleiner Kohlenstücke. Haben sie weder Papier noch Birkenrinde, so schreiben sie auf ein Brettchen. P. Roure erzählte mir, ein Kranker habe ihm in ein Lager, das er besuchte, um daselbst ein Kind zu taufen, eine dreifache Botschaft geschickt: Die erste war auf den Stiel einer Axt, die zweite auf einen Pfeil und die dritte auf den Arm seiner kleinen Enkelin geschrieben. Das Mädchen kniete vor dem Missionär nieder, hob sein Ärmchen zu ihm empor und sagte: ‚Lies das‘.“

1869 kam britisch Columbia und Manitoba zu Kanada. Zu dieser Zeit waren die Katholiken in Manitoba in großer Mehrheit. Sie dachten nicht daran, daß die Rechte auf ihre Schulen ihnen eines Tages streitig gemacht werden könnten. Darum vernachlässigten sie es, in die Bundesstatuten einen Artikel zu ihren Gunsten einreichen zu lassen. Nach Verlauf einiger Jahre wurde diese Bevölkerung in Folge der Einwanderung

von Protestanten zu einer Minderheit, einer gewiß beträchtlichen Minderheit, die aber ohnmächtig war, ihre Rechte geltend zu machen. Mittlerweile kam die Macht in die Hände einer stockprotestantischen Regierung, deren eine der ersten Handlungen die Unterdrückung der katholischen Schulen war. Dagegen war der religiöse Unterricht, wie er in den öffentlichen Schulen gegeben wurde, rein protestantisch, und so waren die katholischen Eltern gezwungen, ihre Kinder in diesen zu senden.

Diese Angelegenheit wurde nach London vor den geheimen Rat der Königin, den obersten Gerichtshof des britischen Kaiserreiches, gebracht. Diese hohe Versammlung erklärte, das Parlament von Manitoba habe die kanadische Verfassung verletzt. Sie gab dem Bundesrat von Ottawa die Vollmacht, den durch die Gesetzgebung von Manitoba unrechtmäßig gefaßten Beschluß aufzuheben.

Da die Angelegenheit von diesem Augenblicke an ein allgemeines Interesse für den Bund bekam, unterhandelten die Minister von Ottawa direkt mit der Regierung von Manitoba, um in Übereinstimmung mit dem Urteil des geheimen Rates zu einem Einverständnis zu gelangen. Diese Unterhandlungen führten zum bekannten Compromiß Laurier-Greentway, wodurch den Katholiken dort Schulen gewährt wurden, wo eine genügende Anzahl Kinder im schulpflichtigen Alter vorhanden waren, welcher aber meistens das System der Mischschulen aufrecht erhielt. Diese Maßregel wurde vom Gesamtepiscopat als ungenügend betrachtet; aber als es sich darum handelte, zu entscheiden, ob die kathol. Wähler auch fürderhin die Regierung des Sir Wilfrid Laurier aufrecht erhalten oder fallen lassen sollten, war die Einstimmigkeit nicht mehr vorhanden.

Nun hielt der heilige Stuhl den Augenblick für gekommen, sein Wort an die kanadischen Katholiken zu richten, ihnen die wesentlichen Prinzipien, welche ihr politisches Handeln bestimmen mußten, in Erinnerung zu rufen. Aber er wollte sich vorher von der Lage genaue Rechenschaft geben lassen durch einen Mann, der den politischen Kämpfen des Landes fernestand. So wählte er den Mrs. Merry del Val, dessen Sendung bei den Bischöfen und der kanadischen Regierung das Jahr 1897 die gesamte Presse beschäftigt hat. Bestärkt durch seine unparteiischen Erkundigungen hat Leo XIII. beschlossen, den kanadischen Katholiken wichtige Direktiven zu geben durch die Encyclica „Affari vos“, aus der wir die wichtigsten Stellen hervorheben werden.

(Schluß folgt.)